

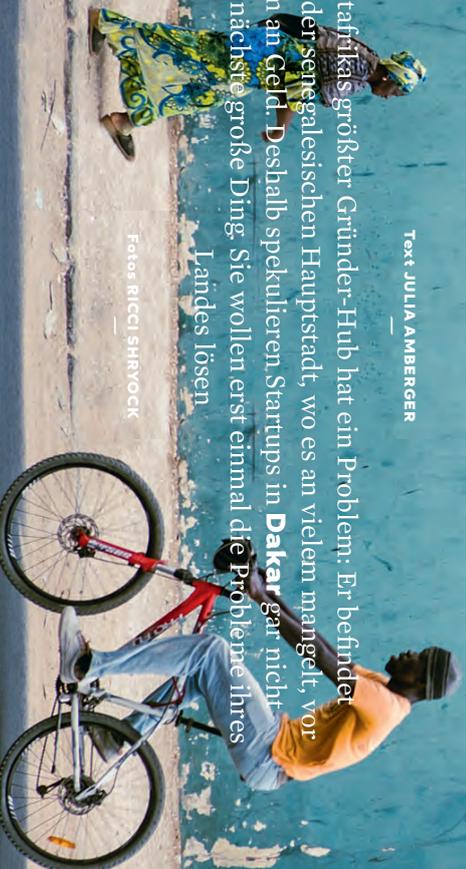


Wo nichts ist, kann es nur besser werden

Westafrikas größter Gründer-Hub hat ein Problem: Er befindet sich in der senegalesischen Hauptstadt, wo es an vielen mangelt, vor allem an Geld. Deshalb spekulieren Startups in **Dakar** gar nicht auf das nächste große Ding. Sie wollen erst einmal die Probleme ihres Landes lösen

Text JULIA AMBERGER

Fotos RICCI SHROCK



Z

Zwei Uhr früh in einem Jugendzentrum nahe Dakar: Matador, 43 Jahre, wütet über die Bühne, springt in die Höhe, reckt die Faust über knapp 300 Köpfe. Seine spitze zulaufende Mütze ist nach hinten gerutscht, Schweiß perlt über seine Stirn, und Ringe zeichnen sich unter seinen Augen ab. Aber Matador brüllt immer noch weiter:

Matador, bürgerlich: Babacar Diagne, zählt zu den bekanntesten Rappern des Senegal. Er hat sich aus den Banlieues von Dakar hochgekämpft und wird inzwischen häufiger in politische TV-Shows eingeladen als mancher Minister. Er hat einen langen Tag hinter sich: erst ein Filmtaum beim Dreh eines Musikvideos herumkommandiert, sich dann den Staub vom Körper gewaschen, ein frisches T-Shirt übergezogen und nun hier auf der Bühne.

Das Zeltdach, unter dem Matador auftritt, hat er selbst mit aufgespannt, die Scheinwerfer selbst ans Gerüst gehängt. Im Senegal gibt es über 4.000 Rapper – aber keine Aufnahmestudios. Matador schreit „Fuck the system“, und schiebt hinterher: „Wenn ihr uns nicht in Konzertsälen auftreren lasst, dann bauen wir sie uns eben selbst.“

Dem Matador ist nicht nur Künstler, sondern auch Unternehmer: Er will Nachwuchsrapper fördern und professionellere Strukturen aufbauen. 2005 hat er in Pikine, einem – nun ja – Vorort von Dakar, die Street-Art-Schule Africulturban gegründet. Aber so, wie Pikine mit 1,2 Millionen Einwohnern mittlerweile größer als Dakar ist, ist auch die Street-Art-Schule viel mehr als ein Jugendzentrum.

Über 500 junge Senegalesen haben in den vergangenen 13 Jahren hier



Matador weiß, was Rapper wie er im Senegal mehr brauchen als Fame: Bühnen und Techniker

- ✈️ DKR
- 🕒 UTC +0
- 💰 540 €/Monat
- ☀️ 18 bis 31 °C

CHECK-IN DAKAR

Die Hauptstadt mit ihren 1,1 Millionen Einwohnern ist wirtschaftliches Zentrum des Senegal. IT spielt dort allerdings kaum eine Rolle. Wen das so wenig schreckt wie Spitzentemperaturen von über 40 Grad, auf den wartet Pionierarbeit beim Aufbau eines Ökosystems, das dazu beitragen könnte, einem der ärmsten Länder der Welt zu etwas mehr Wohlstand zu verhelfen.

einerseits Breakdance und Dinge gelernt – andererseits Filmproduktion und Tontechnik. Ein paar Kilometer weiter, mitten in einer Ansammlung aus Wellblechhütten, hat Matador im Jahr 2009 außerdem eine Hip-Hop-Akademie gegründet. Klein ist das Studio, bescheiden die Ausstattung. Dafür gibt es in diesem Studio jede Menge Energie.

Die ist auch notwendig, denn Senegals Gründerinnen und Grundern fehlt es an wirklich allem. Die Metroregion um die Hauptstadt mag der größte Tech-Hub Westafrikas sein, und Telefon- und Internetfirmen erwirtschaften immerhin fünf Prozent des Bruttoinlandsprodukts. Doch es gibt in ganz Dakar gerade mal einen einzigen Inkubator, der die Entwicklung von Startups begleitet – aber nicht finanzieren kann. Selbst kleine Ideenwettbewerbe scheitern oft am Geld.

Während Sidafrikas Tech-Startups 2017 nach Angaben der Riskicapital-firma Paritech Ventures 160 Mio. Dollar

zur Verfügung gestellt bekommen und im ostafrikanischen Kenia 147 Mio. Dollar investiert wurden, bekamen sämtliche Gründungen im Senegal zusammen gerechnet gerade mal 12 Mio. Dollar Kapital. Das frankophone Afrika bleibt auf der Strecke.

Start rumpunzrögen und in Selbstmitleid oder Leihangrie zu versinken, spekulieren die Programmiererinnen



Größerer Newbie-Fehler

Auf die üblichen Startup-Förderer und Expats-Netzwerke setzen. Senegals Amtssprache Französisch ist spruhbare Barriere für die oft aus den USA stammenden Organisationen, die nur langsam das Talent in den nicht englischsprachigen Ländern Afrikas erkennen.

und Programmierer* im Senegal gar nicht erst auf Investments oder globalen Erfolgle SIC konzentrieren sich auf pragmatische IT-Lösungen, die sofort funktionieren, die das Land voranbringen. Und, das vor allem, den Menschen eine Bleibeperspektive verschaffen.

Von dem CTIC, jenem einzigen Inkubator im Zentrum von Dakar, schlangen in sich Frauen in Kostimen und Mäner in Anzügen durch die chronisch verstopften Straßen. Das zweistöckige Gebäude liegt nur ein paar Hundert Meter vom Präsidentenpalast entfernt, umgeben von französischen Bäckereien und Bistros. CTIC steht in schönstem Binkra-tiefenrasisch für Accompagnateur de Croissance Technologies de l'Information et de la Communication und bedeutet so viel wie: Förderung von Wachstum im Bereich Informations- und Kommunikationstechnologien. Kurz eben: Inkubator. „Sie betreten eine Welt von Unternehmern, die ihr Leben und das ihrer Mitarbeiter verändern und ihr Land weiterentwickeln“ steht auf einem Schild über dem Eingang, die Wandellichter strahlen hell weiß. Drinnen ist es dister. Im zweiten Stock hat Mamadou Sall sein Büro, drei wackelige spanholzische Aus-einem-Brotstuhl quillt Schaumstoff. Es hallt. Doch Sall, ein ernster, energischer Typ in Jeans und Hemd, ist so versunken in die Tabellen auf seinem MacBook, dass ihm all das nicht stört. Dem der 29-Jährige hat eine Aufgabe: Weder die senegalesische Regierung noch die heimische Wirtschaft schaffen es, die Bürgerinnen und Bürger aus eigenen



Mamadou Sall verknüpft mit der Crowdfunding-Plattform Bayseddo Bauern und Investoren

Ressourcen zu ernähren. Das nach Benzin zweitwichtigste Importgut des Landes ist Reis. Zugleich liegen 2,5 Millionen Hektar Agrarland im Senegal brach. Das will Sall ändern.

Tech und Tradition

2017 hat er die Agrobusiness-Plattform Bayseddo gegründet. „Wir bringen Investoren mit Bauern zusammen, die zwar Land, aber nicht genug Geld haben, um ihre Felder zu bestellen“, erklärt Sall. Er spricht schnell, während er weiter Zahlen in die Tabelle tippt. „Mit dem Verkauf von Aktien im Wert von mindestens 40 Euro ermöglicht es Bayseddo Bauern, Samen, Dünger und Rechen zu kaufen und Bewässerungssysteme zu

bauen.“ Der Gewinn durch die Ernte wird aufgeteilt: zwischen den Betreibern der Plattform, den Investoren und den Bauern. Quasi ein Seedfunding, ganz wortwörtlich.

Bayseddo beibr eine althergebrachte Praxis im Senegal: In manchen Dörfern bestellen die Menschen noch gemeinsam die Felder – einer besorgt Samen, ein anderer kümmert sich um Wasser oder um Ernte sowie deren Lagerung. „aber für den Handel bleibt meist nichts übrig“, sagt Sall. Seine Plattform soll eine ertragsreichere Produktion fördern.

Und es sieht gut aus: Nach knapp acht Monaten hat Bayseddo 20 Mitarbeiter und über 100 Investoren, gewohnt – heimische Unternehmer,

Angestellte und Senegalesen aus der Diaspora. Umgerechnet 115 000 Euro sind zusammengekommen, mit denen jetzt 18 Hektar Land bepflanzt werden. Per Whatsapp informieren die Bauern die Investoren über den Stand der Ernte. Sall rechnet mit einer Rendite von 20 bis 30 Prozent. Ob er recht hat, wird sich erst in ein paar Monaten zeigen, doch Sall denkt bereits weiter: „Bis 2019 wollen wir 2 000 Hektar Land im Senegal bestellen“, sagt er. Später soll Bayseddo „die größte Agrarhölse Afrikas werden“.

Landwirtschaft ist einer der wichtigsten Entwicklungstreiber im Land und wird nicht nur von der Begegnung, sondern auch vom deutschen Entwicklungshilfeministerium subventioniert. „Deshalb tummeln sich die meisten Startups in diesem Sektor“, sagt Regina Mbodi, eine Frau mit dem Charisma einer Grande Dame. Über ihrem hochgehängten Kleid mit senegalesischen Print trägt sie einen schwarzen Blazer.

Zurück auf Startup

Mbodis Büro liegt ebenfalls im CTIC, schräg gegenüber von Bayseddo. Sie hat in Südafrika Informatik studiert, dort als eine der ersten afrikanischen Softwareentwicklerinnen ein Team geleitet und den Kontinent bereist. Anschließend studierte Mbodi in den USA Wirtschaft und arbeitete in Paris, 2008 wurde die Weltbank auf die gerade ankommende Techszene rund um Dakar aufmerksam, errechnete deren Potenzial – und überzeigte Mbodi, in ihre Heimat zurückzukehren, um das CTIC aufzubauen.

Insgesamt 111 Startups wurden hier seit 2011 je drei Jahre lang begleitet. Die Zahl der Bewerber ist zehnfach so hoch – auch wenn das CTIC keine Anschubfinanzierung bietet und die Gründer selbst für ihren Lebensunterhalt aufkommen müssen. Hübelerin Mbodi steht im knappen Budget auch Vorneile. „Es ist ohnehin nicht gut für die Startup-Wirtschaft, von Wettbewerben zu fliehen“, sagt sie. Die Notwendigkeit, schnell ihr eigenes Geld zu verdienen, kann auch Antriebs sein. „Wir schicken unsere Leute los, um die wahren Probleme des Landes zu erkennen und Lösungen zu entwickeln, die sofort funktionieren.“ Unterstützt von der Deutschen Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit, wehrachte etwa eine Gruppe von Entwicklern eine Woche bei Bauern auf dem Land. Übernachtere dort, begelietete die Bauern, äß und diskutierten mit ihnen. Dabei erfuhr sie, dass die Bauern oft zehn Tonnen Reis

Das vom damaligen Präsidenten Abdoulaye Wade 2010 eingeweihte Strandbild Renaissance, doch ein Adirschwingung mag sich nicht einstellen



»Unseren Gründern ist wichtig, dass ihr Geschäft einen sozialen Nutzen hat«



REGINA MBODI
Die Informatikerin leitet CTIC, den ersten und bislang einzigen Inkubator im Senegal. Seit dessen Launch 2011 schützen die 111 Startups, die das Programm absolviert haben, zusammen über 300 Jobs und setzten umgerechnet 6,1 Mio. Euro um. Gerne würde Mbodi CTIC ausbauen, doch es fehlt am nötigen Geld. Deshalb appelliert sie an den Staat, Kapital für Startups zur Verfügung zu stellen und sich in der Förderung junger Unternehmer zu engagieren.

oder Zwiebeln produzieren, aber nur drei Tonnen verkauft bekommen“, sagt Mbodi. Die Coder entwickelten daraufhin den kostenlosen SMS-Service Mloumna. „Über den können Bauern Abnehmer in Dakar erreichen und ihre Ware bewerben“, sagt Mbodi. Es scheint, als würde dieser Drehtrieb funktionieren und das Überleben der Kleinbauern sichern, so Mbodi. Für eine breit angelegte Studie, um den Einfluss tatsächlich zu messen, fehlte aber wieder mal das Geld.

Das liegt, glaubt die CTIC-Chefin, auch an der Landessprache Französisch: „Franzosen, Belgier und Schweizer investieren sich nicht für die afrikanische Startup-Szene“, sagt sie. „Und die Amerikaner und Chinesen verstehen nicht, was wir machen.“ Startdesen gründeten sie lieber in englischsprachigen Ländern wie Nigeria oder Kenia. Firmen, bräcken in ihr Netzwerk an Investoren dorhin mit und bewerten damit auch die lokale Gründerszene. Aber es scheint fraglich, ob das überhaupt ein Modell für den Senegal wäre. Business-Angebot-Clubs oder Headhunter passten sowieso nicht zur

senegalesischen Mentalität erklärt Mbodi: „Unsere Gründer sind nicht businessorientiert. Sie sind Kleinentrepreneure, denen es wichtig ist, dass sich ihr Geschäft trägt und einen sozialen Nutzen hat.“

Diesen Nutzen propagiert Mbodi auch selbst – sogar in ihrer Freizeit. Am Samstagvormittag tourte sie von Schule zu Schule, um IT-Clubs für Mädchen zu initiieren. Außerdem hat sie mit anderen Programmierern und Managern eine Reihe von Vereinen gegründet und Förderkurse für die Technoszene entwickelt. Die panafrikanischen Plattformen She Leads Africa und L'onestes of Africa sowie die Konkurrenzreihe namens Women in Tech. Und es funktioniert: Die Zahl der Frauen in der senegalesischen Startup-Branche wächst. In Deutschland sind 15 Prozent aller Programmierer weiblich, in Senegal über ein Drittel.

Coding für Großmütter

Eine dieser Frauen ist Ndeye Coumba Diouf. Die 27-Jährige ist athletisch, trägt enge, schwarze Hosen und Blazer: Ihre knallroten Pumps klicken auf den Stufen, als sie zum Jigüene Tech Hub hinauft, im fünften Stock eines Wohnhauses in einem Arbeiterviertel von Dakar. Jigüene Tech bedeutet auf Deutsch „Frauen in Tech“.



Ndeye Coumba Diouf hat kein Verständnis für Leute, die nach Europa gehen



Der Senegal ist arm und der Staat tut wenig, damit Bürger schaffen sich die Strukturen

Webstes sind aber nur wenige Frauen verrannt“, sagt Diouf. Das wollen die Trainierenden

und freuen Samstag, verbringen sie hier: drei Seminarräume mit je einem weißen Konferenztisch in der Mitte, einen Aufnahmestraum mit Sofa und Wasserspender, die gelbfarbenen, bodenlangen Vorhänge sind bereits zugezogen, der Mannorboden ist frisch geputzt. Bereit für den nächsten Unterricht.

„Im Senegal sind die meisten Unternehmen in der Hand von Frauen, bei Kleintunternehmen sind es sogar 80 Prozent“, sagt Diouf. Mit der Verbreitung von Handys – im Senegal über 100 Prozent – hätten vor allem Jüngere angefangen, Webstes zu programmieren und Waren online zu verkaufen, und erzielen plötzlich einen enormen Erfolg. „Mit dem Schreiben von Code und mit Tools für

des Jigüene Tech Hub ändern und bringen sogar Großmüttern Grundlagen in Word, Excel und im Programmieren bei. Innerhalb von knapp sechs Jahren wuchs das Trainerteam von drei auf 40 Personen und die Zahl der Absolventinnen auf knapp 3.000. Im vergangenen Jahr wurde die Organisation internationale de la Francophonie, die Initiativen in französischsprachigen Ländern unterstützt, auf Jigüene Tech aufmerksam und sagte Fördergelder zu, die nun die Käme finanzieren, durch die Diouf führt. Jeden Samstag werden hier kostenlos 40 Frauen trainiert. Über 1.000 stehen auf der Warteliste. Sie hätten angebot, für den Kurs etwas zu zahlen, nur um endlich an die Reihe zu kommen, erzählt Diouf. Deshalb sei sie gleich

mit der Leiterin Ava Caba verabredet, um ein Bezahlmittel für Kurse an den Wochenenden zu entwickeln. Doch Diouf liegt noch etwas am Herzen. „Viele Menschen sprechen von Hoffnungslosigkeit in diesem Land“, sagt sie. Mehrere Brüder ihrer Mutter hätten sich bereits nachts in einem Fischerboot auf den Weg nach Europa gemacht. „Jeden Monat verlassen im Schnitt 500 Menschen illegal das Land“, Diouf macht das wütend. „Wenn sich die Leute hier genauso anstrengen würden wie in Europa, könnten sie gut davon leben“, sagt sie. Der Techsektor steckt voller Möglichkeiten. „Es gibt zig Fonds für Selbstständige und Initiativen für Frauen wie Jigüene Tech Hub. Die Leute sollten besser hierbleiben und mit ihrer Arbeit den Senegal voranbringen – oder sich für Auslandsstipendien bewerben, um dann mit neuen Ideen zurückzukehren.“

Hip-Hop-Battles zum Thema Migration und investiert in eine bessere Zukunft der Nachwuchskünstler. Nicht unbedingt Geld, aber viel Energie. Es ist 18 Uhr, wenige Stunden vor Matadors großem Auftritt. Der Videodreh ist gerade beendet, und der Rapper spielt die Clips in den Rechner des Studio-Trinkpunks: zehn Quadratmeter, drei ausstragerte Bürostühle und ein Schreibtisch, von dem aus man durch eine Glasscheibe in die Aufnahmehöhle blickt. Das Mischpult ist voranstellt, ein Mikro provisionsicht mit Klebeband fixiert, aber die Boxen wummern, dass die Fensterscheiben klirren. Matador schließt für einen Moment die Augen und würgt seinen Kopf im Takt.

Sein Song handelt von Kindserfahrungen hier in Pikine, deren Hintermann der Polizeimeister noch nicht kennt. Wieder ein Problem, dessen sich niemand annimmt. Seit 30 Jahren rappt Matador gegen das Nichtstun der Politik. „Viele Leute sterben lieber im Meer, als hieranzubleben, weil sie sich von den Politikern in Senegal verraten fühlen“, sagt er. „Aber der Staat, das sind auch wir, und wir dürfen uns diese Verantwortung nicht abnehmen lassen.“

Doch Diouf liegt noch etwas am Herzen. „Viele Menschen sprechen von Hoffnungslosigkeit in diesem Land“, sagt sie. Mehrere Brüder ihrer Mutter hätten sich bereits nachts in einem Fischerboot auf den Weg nach Europa gemacht. „Jeden Monat verlassen im Schnitt 500 Menschen illegal das Land“, Diouf macht das wütend. „Wenn sich die Leute hier genauso anstrengen würden wie in Europa, könnten sie gut davon leben“, sagt sie. Der Techsektor steckt voller Möglichkeiten. „Es gibt zig Fonds für Selbstständige und Initiativen für Frauen wie Jigüene Tech Hub. Die Leute sollten besser hierbleiben und mit ihrer Arbeit den Senegal voranbringen – oder sich für Auslandsstipendien bewerben, um dann mit neuen Ideen zurückzukehren.“

Gesellschaft weiterzuentwickeln. Hier gibt es allerhand zu tun – was sollen wir also in Europa?“ Matador will Vorbild sein. Will, dass seine Schülern und Schüler sich professionalisieren, selbst Studios gründen. Es geht ihm um die Rechte von Künstlern und Auftragsgebern, die Ausbildung von Technikern und Fotografen. Die beiden Männer zum Beispiel, die Matadors Musikvideo an diesem Nachmittag gedreht haben, sie wurden bei ihm ausgebildet, nachdem sie gerade aus dem Gefängnis freigekommen waren. Auch die Lichttechniker, die die Bühne für die Hip-Hop-Nacht ein paar Kilometer weiter antuben, haben ihre Kenntnisse aus Matadors Street-Art-Schule AfricaUrban. „Jüngendlich müsste der Staat dafür zuständig sein, Kids aus schwierigen Familien eine Perspektive zu geben – nicht alle wollen in der Landwirtschaft arbeiten“, sagt Matador. „Aber wir haben keine Zeit, auf die Politiker zu warten. Wir schaffen uns unsere Strukturen selbst.“

»Die Leute sollten hierbleiben und den Senegal voranbringen«

»Die Leute sollten hierbleiben und den Senegal voranbringen«



Der Rapper Matador (li.) versteht sein Studio als Ausbildungsstätte für benachteiligte Jugendliche



Coworking Spaces

LOKKOLABS
Lokale Filiale des Netzwerks, das insgesamt zwölf Spaces in mehreren Ländern Westafrikas sowie in Nanterre bei Paris unterhält.
dakar@lokkolabs.net

COWORKING CAFE
Der Name sagt es: Hier gibt es guten Kaffee und stylische Arbeitsplätze – auch stundenweise zu mieten.
coworkingcafe.sn